

„Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland“

— Fr. Nicolais Anteil an der Shakespeare-Rezeption Mitte des 18. Jahrhunderts —

Shigemi WATANABE

I. Einleitung

Friedrich Nicolais „Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland“ (1755, im Folgenden „Briefe“) sind unter verschiedenen Gesichtspunkten bemerkenswert. Mit diesen „Briefen“ wollte sich Nicolai in die ästhetische Kontroverse zwischen den Gottschedianern und den Schweizern einmischen, die inzwischen fruchtlos geworden war, und versuchen, die deutsche Literatur aus der dadurch verursachten Stagnation in die richtige Bahn zu lenken¹⁾. Im Laufe der „Briefe“ konkretisierte sich „die Diagnose der »Zustände der schönen Wissenschaften in Deutschland«, und aus der Diagnose erwachsen Anregungen, wie eine Besserung eingeleitet werden könne und müsse“²⁾. Nicolai kam dabei zu der Erkenntnis, „daß die schärfste Kritik, zu der Aufnahme der schönen Wissenschaften, unumgänglich nothwendig sei“³⁾. Und die Einstellung

* Diese Abhandlung ist eine ergänzte und erweiterte Bearbeitung des Referats bei der japanischen Germanistentagung am 19. Oktober 2003 an der staatlichen Universität Tohoku in Sendai.

- 1) Vgl. Engel, Eva J.: *Vivida vis animi. Der Nicolai der frühen Jahre (1753–1759)*. In: Friedrich Nicolai 1733–1811. Essays zum 250. Geburtstag. Hrsg. von Bernhard Fabian. Berlin (Nicolaische Verlagsbuchhandlung) 1983, S. 9–57. Hier S. 12.
- 2) Ebd., S. 21.
- 3) So heißt die Überschrift des 17. Briefes. Vgl. Nicolai, Friedrich: *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland*. In: Ders.: *Sämtliche Werke • Briefe • Dokumente*. Kritische Ausgabe mit Kommentar. Hrsg. von P. M. Mitchell • Hans-Gert Roloff • Erhard Weidl. Bd.3: *Literaturkritische Schriften I*.

zur Literaturkritik, die hier in den „Briefen“ ausgeführt wurde, ist eine wesentliche Voraussetzung für Nicolais Tätigkeit nicht nur als Kritiker, sondern auch als Verlagsbuchhändler, Schriftsteller und Organisator verschiedener literaturkritischer Zeitschriften, die mit der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ (1765–1806, im Folgenden „ADB“⁴⁾) ihren Höhepunkt erreicht hat.

In der vorliegenden Abhandlung handelt es sich um den 11. Brief in Bezug auf die Shakespeare-Rezeption Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Dabei wird der Zusammenhang mit dem 17. der „Briefe, die neueste Literatur betreffend“ (1759–1765, im Folgenden „Literaturbriefe“), der Lessing zugeschrieben ist, auch mit ins Blickfeld gerückt.

II. Nicolais 11. Brief

Indem Nicolai im 11. Brief Gottsched und dessen Schüler scharf kritisiert, analysiert er die Zustände des damaligen Theaters in Deutschland, weil er meint, dass sich der Charakter und die Neigungen eines Volks in dessen Theaterstücken am deutlichsten spiegeln (S. 117). Aber die Verhältnisse, in denen sich das deutsche Theater damals befindet, sind sehr beklagenswert. Hier kann man nichts typisch Deutsches finden, sondern die Deutschen bleiben auch in diesem Gebiet „Nachahmer und Übersetzer“ (S. 118). Es wimmelt nämlich von nach englischen Vorbildern gemachten unregelmäßigen⁵⁾, oder von das französische Muster nachahmenden regel-

Bearbeitet von P. M. Mitchell. Berlin · Bern · Frankfurt a.M. · New York · Paris · Wien (Peter Lang) 1991, S. 53–160. Hier S. 66. Im Folgenden werden nur die Seitenangaben im Hauptteil in Klammern angezeigt. „Aufnahme“ bedeutet übrigens hier „Verbesserung“ wie beim Titel der Lessing'schen Theaterzeitschrift „Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ (1750). Vgl. Kommentar zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. In: Ders.: Werke und Briefe in 12 Bänden. Hrsg. von Wilfried Barner zusammen mit Klaus Bohnen u.a. Bd. 1: Werke 1743–1750. Hrsg. von Jürgen Stenzel. Frankfurt a.M. (Deutscher Klassiker Verlag) 1989, S. 1330–1415. Hier S. 1330.

4) Genauer gesagt, hieß diese Zeitschrift ab 1793 „Neue allgemeine deutsche Bibliothek“ („NADB“).

5) Mit der „Regel“ ist hier die der „drei Einheiten“ gemeint. Vgl. Albrecht, Wolfgang (Hrsg.): Friedrich Nicolai. >Kritik ist überall, zumal in Deutschland, nötig<. Satiren und Schriften zur Literatur. Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1987, S. 525.

mäßigen, aber frostigen Stücken (Ebd.). Sie sind alle sogar ganz mittelmäßig und kommen den Originalen gar nicht gleich (S. 119).

Als Gründe dafür zählt Nicolai auf (S. 119–120): erstens die schmeichelnden Kritiker, die „mittelmässige Versuche für Meisterstücke ausgeben“; zweitens „den Mangel einer Hauptstadt, deren Geschmakk der allgemeine Geschmakk des ganzen Landes ist und nach der sich der Geschmakk der übrigen bildet“; drittens den Mangel eines ständig geöffneten Theaters; viertens dessen Schauspieler, die allein für die Wahl der Theaterstücke verantwortlich, aber oft dazu nicht fähig sind und deshalb mittelmäßige Stücke wiederholt auf die Bühne bringen; fünftens die Zuschauer, „die pflegmatisch genug sind, alles anzunehmen, was man Ihnen giebet“, und das Mittelmäßige gewohnt sind; schließlich, und vor allem, mangelhafte Welt- und Menschenkenntnisse der deutschen Schriftsteller.

Alle diese Umstände greifen kompliziert ineinander und machen einen Problemkomplex des damaligen deutschen Theaters aus, das infolgedessen immer noch in seiner Kindheit steckt (S. 119). Eine Maßnahme dagegen, die Nicolai u.a. im 17. Brief nachdrücklich vorschlägt, ist „Kritik“, und zwar „die schärfste“ (S. 66), „eine genaue und gesunde“ (S. 149), oder „die genaueste“ (Ebd.). „Die Kritik ist die einzige Helferin, die, indem sie unsere Unvollkommenheiten aufdekt, in uns zugleich die Begierde nach höhern Vollkommenheiten anfachen kan“ (S. 151). Bei Nicolai ist nämlich der Kritik eine geschmacksbildende Rolle zugewiesen: „Eine genaue und gesunde Kritik“ ist „das einzige Mittel, den guten Geschmakk zu erhalten, und zu bestimmen“ (S. 149). Und für die Geschmacksbildung sind Kritiker viel verantwortlicher als Schriftsteller.

[...] ein Kritikus aber, der uns zuversichtlich sagt, daß dieser schlechte Schriftsteller gut ist, handelt unverantwortlich, dann der Schriftsteller selbst, und ein grosser Theil der Leser, wird es auf sein Wort glauben, daß derselbe wenigstens erträglich ist, und es ist der nächste Weg zu einem verderbten Geschmakk, wann man das Mittelmässige für erträglich hält; Es gehet mit dem Verderben des

Geschmakks, wie mit der Neigung zu den Lastern, es bestrikket uns nach und nach. (S. 152)

Zu Nicolais Zeit gab es noch kein vereinigtes Deutschland, d.h. das damalige Deutschland bestand aus vielen verschiedenen Fürstentümern, die sowohl politisch als auch wirtschaftlich fast selbstständig waren, obwohl das Heilige Römische Reich Deutscher Nation noch als äußerliche politische Rahmung existierte. In dieser Situation war es für Schriftsteller sehr schwierig, die Landesgrenze zu überschreiten und Informationen, Gedanken und Meinungen auszutauschen, was zur Folge hatte, dass die deutsche Literatur immer noch regional geprägt war. Durch seine vielseitige Tätigkeit hat Nicolai darauf abgezielt, die Literaturkritik zu institutionalisieren und damit der damaligen literarischen Welt in Deutschland ein landesweites Forum zu verschaffen, wo man ungezwungen, unparteiisch und freimütig über alles diskutieren darf, was Literatur angeht. Nicolai war überzeugt, dass die deutsche Literatur nur durch eine Kritik dieser Art zu verbessern ist, und seine Versuche haben in der „ADB“ reiche Früchte getragen⁶⁾.

Um wieder auf den 11. Brief zurückzukommen, fordert Nicolai die Schriftsteller u.a. mit Beziehung aufs Komische im Drama auf, sich Welt- und Menschenkenntnisse anzueignen und „die verschiedene Charaktere, nebst ihren noch verschiedenen Wendungen und Wirkungen zu entwickeln“ zu wissen (S. 120). Wenn sie „einen bessern Begriff von der Nothwendigkeit, und der Wichtigkeit der Charaktere hätten, so würden unsere

6) Nach Weidl umfasst die „ADB/NADB“ „mit den Anhängen und Registern insgesamt 256 Bände (pro Band 2 Stück) von durchschnittlich je 640 Seiten — knapp 11 Regalmeter Bücher. Diese 256 Bände enthalten nach einer „ganz rohen Schätzung“ aus dem Jahre 1928 von Günther Ost gegen 80000 Buchbesprechungen von Neuerscheinungen des genannten Zeitraums — und zwar aus allen Fachgebieten [...] Insgesamt haben (natürlich mit sehr unterschiedlicher Intensität) 433 Rezensenten, Nicolais ‚Allgemeine Bibliothekare‘, für seine kritische Bibliothek geschrieben — von Kopenhagen bis Basel, von Königsberg bis Mainz.“ Vgl. Weidl, Erhard: Vorüberlegungen zur editorischen Erschließung der Nicolaischen Korrespondenz. Ein Werkstattbericht. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik. Hrsg. von Hans-Gert Roloff, u.a. Jahrgang XXI-Heft 1. Bern · Frankfurt a.M. · New York · Paris (Peter Lang) 1989, S. 154–178. Hier S. 156–157. Was das Zitat aus Günther Ost betrifft, vgl. Ost, Günther: Friedrich Nicolais Allgemeine Deutsche Bibliothek. Berlin (Verlag von Emil Ebering: Germanische Studien. Heft 63) 1928, S. 36.

Komödien ein weit besseres Ansehen haben“ (Ebd.). In dieser Hinsicht schätzt Nicolai das englische Theater höher als das französische und sieht Shakespeare als ein gutes Vorbild für die Deutschen.

Die Charaktere sind es, durch die ein Lustspiel am meisten glänzet, und deren richtige Verbindung und Beobachtung, die glücklichsten Wirkungen hat; Shakespeare, ein Mann ohne Kenntniß der Regeln, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ordnung, hat der Mannigfaltigkeit und der Stärke seiner Charaktere, den grösten Theil des Ruhmes zu danken, den ihm seine und alle andere Nationen, noch bis diese Stunde geben.

[. . .] Wem das engländische Theater bekannter ist, der weiß, daß es in seiner Art so viel vorzügliches hat, als das Französische. Die Grösse und die Mannigfaltigkeit der Charaktere, ist eines der vornehmsten, worin die Deutschen von den Engländern lernen könnten. (S. 120–121)

Nach Engel ist es „historisch wichtig, daran zu erinnern, daß Nicolai hier, das heißt: mindestens vier Jahre vor Lessings 17. Literaturbrief (16. Feb. 1759), das Lob Shakespeares sang und die englische Schaubühne der französischen »in ihrer Art« für ebenbürtig hielt, ja feststellte, daß der Stoff der englischen Komödie viel mannigfaltiger sei“⁷⁾. Außerdem steht Nicolais Argument, die Mannigfaltigkeit der Charaktere in den englischen, u.a. in den Shakespeare’schen Dramen im Vergleich zu der Einförmigkeit der Charaktere in den französischen höher zu schätzen, im Einklang mit der Begründung, die J. Möser vorgebracht hat, um Goethes „Götz von Berlichingen“ gegen die sehr negative Beurteilung Friedrichs II. zu verteidigen⁸⁾. Nicolais oben angeführte Äußerung ist nämlich auch dann in Betracht zu ziehen, wenn man die noch intensivere Shakespeare-Aufnahme

7) Engel, Eva J.: a.a.O., S. 28.

8) Nach Möser suchen die Italiener und Franzosen „Einförmigkeit“, die Engländer und Deutschen dagegen „Mannigfaltigkeit“. Und die Tatsache, dass in ganz Europa der englische Garten in Mode ist, führt er als einen Beweis dafür an, dass sich der Geschmack der Zeit auf die Mannigfaltigkeit richtet. Er hält es noch dazu für „eine unstreitige Wahrheit, daß tausend Mannigfaltigkeiten, zur Einheit gestimmt, mehr

und Aneignung z.B. durch die Stürmer und Dränger seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts erörtert.

III. Lessings 17. Literaturbrief

Zuerst seien die Schwerpunkte des 17. Literaturbriefes von Lessing stichwortartig zusammengefasst⁹⁾: (1) Gänzliche Verneinung der Bemühungen Gottscheds um die Verbesserung des deutschen Theaters; (2) Der Geschmack der Engländer ist viel geeigneter für die Deutschen als der der Franzosen; (3) „Die zu große Einfalt“ des französischen Theaters ermüdet die Deutschen mehr als „die zu große Verwicklung“¹⁰⁾ des englischen; (4) Besonders im Vergleich mit Corneille wird Shakespeare derart hoch geschätzt, dass er gleich nach den alten griechischen Tragikern wie Sophokles genannt werden sollte.

Lessing hält Shakespeare hier für einen tragischen Dichter¹¹⁾, während Nicolai ihn im 11. Brief im Zusammenhang mit der Komödie erwähnt. Im Ganzen genommen ist der Ton von Lessings Argumentation viel schärfer. Aber im Wesentlichen intendieren die beiden fast dasselbe. Deshalb hat man nicht so ganz Unrecht, wenn man sagt, dass Nicolai in seinem 11. Brief den Hauptinhalt von Lessings 17. Literaturbrief vorweggenommen hat. Trotzdem hat Wolffheim Nicolais Anteil an der Shakespeare-Rezeption in Deutschland folgendermaßen bewertet, nachdem er

Wirkung tun als eine Einheit, worin nur fünf versammelt sind“, und in den Stücken wie z.B. „Götz von Berlichingen“, die „in *Shakespeares* Manier“ geschrieben sind, gibt es „einen sehr hohen Vereinigungspunkt“. Auf diese Weise verteidigt Möser „das von dem Könige so sehr heruntergesetzte Stück »Götz von Berlichingen«“. Vgl. Möser, Justus: Über die deutsche Sprache und Literatur. 1781. In: Steinmetz, Horst (Hrsg.): Friedrich II., König von Preußen, und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts. Texte und Dokumente. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1985, S. 122–141. Hier S. 126–132.

- 9) Vgl. Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Litteratur betreffend. In: Ders.: Werke und Briefe in 12 Bänden. Bd. 4: Werke 1758–1759. Hrsg. von Gunter E. Grimm. Frankfurt a.M. (Deutscher Klassiker Verlag) 1997, S. 453–777. Hier S. 499–501.
- 10) „Die zu große Verwicklung“ kann hier wohl mit der „Mannigfaltigkeit“ bei Nicolai gleichbedeutend verstanden werden.
- 11) Vgl. Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Litteratur betreffend. In: Ders.: Werke und Briefe in 12 Bänden. Bd. 4, S. 501.

einen kurzen Überblick über deren Geschichte bis zum 17. Literaturbrief Lessings gegeben hatte.

So ist, was die Wirkung Shakespeares angeht, von Johann Elias Schlegels ‚Vergleichung‘ bis zum 17. Literaturbrief 1759 im Grunde kein Fortschreiten zu verzeichnen, denn auch Friedrich Nicolais ‚Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland‘ von 1755, die, durch Lessing angeregt, für Shakespeares Kunst der Charakterzeichnung als Muster eintraten, bewirkten keine entscheidende Änderung des kritischen Bewußtseins.¹²⁾

Einerseits hat Wolffheim Recht, denn aus dem Echo auf den 17. Literaturbrief erschließt sich, dass sich das literarische Klima für die Shakespeare-Rezeption bis dahin noch nicht so entscheidend geändert hatte. C. G. Bergmann z.B. hält Shakespeares Dramen, besonders was ihren häufigen Szenenwechsel betrifft, für „allzu unregelmäßig“¹³⁾ und plädiert immer noch, obgleich mit Vorbehalt, für die Einhaltung der Regeln der drei Einheiten: „Man könnte also die Einheit der Zeit und der Handlung gar wohl ebensogut beobachten als die Franzosen, ja man könnte auch die Einheit des Orts beibehalten, nur mit einiger Freiheit, daß man nämlich unter dieser Einheit eine ganze Stadt oder eine kleine Landschaft begriffe, [...]“¹⁴⁾. Die „Literaturbriefe“ wurden eigentlich aus derselben Diagnose der literarischen Zustände konzipiert, die Nicolai schon etwa fünf Jahre vorher dazu veranlasst hatte, die „Briefe“ zu

12) Wolffheim, Hans: Die Entdeckung Shakespeares. Deutsche Zeugnisse des 18. Jahrhunderts. Hamburg (Hoffmann und Campe Verlag) 1959, S. 18. Bei „Vergleichung“ handelt es sich übrigens um „Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs“ (1741).

13) Vgl. Anhang zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Textkritisch durchgesehen, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Albrecht. Leipzig (Verlag Philipp Reclam jun.) 1987, S. 315–479. Hier S. 399.

14) Ebd.

15) Vgl. Albrecht, Wolfgang: Nachwort zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Textkritisch durchgesehen, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Albrecht. Leipzig (Verlag Philipp Reclam jun.) 1987, S. 480–522. Hier S. 480.

schreiben¹⁵⁾. Und ihre Ziele waren sogar nichts anderes, als der durch den Streit zwischen den beiden Parteien herbeigeführten Stagnation der deutschen Literatur entgegenzuwirken und „den „guten Geschmack“ ausbilden zu helfen“¹⁶⁾.

Aber andererseits hat Wolffheim wohl die wichtige Tatsache übersehen, dass Nicolais „Briefe“ Lessing sehr interessiert und Nicolai ihn angezogen hat, was dann auch den Anlass zu der produktiven Zusammenarbeit der beiden mit Mendelssohn gegeben hat. Daran erinnert sich Nicolai im Brief an Lichtenberg vom 29. Okt. 1782 wie folgt:

So schrieb ich *Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften*, welche 1754 herauskamen. Diese Briefe machten damals Aufsehen, denn ein junger Mensch, der mit niemand in Verbindung war, redete aus seinem Winkel heraus; ohne eine von den Rücksichten, die damals jedermann brauchte; sagte ohne Umschweif, was ihm an jeder von beiden Parteien mißfiel. Mit dieser meiner Offenherzigkeit ging es mir, wie es mir mit meiner Offenherzigkeit immer gegangen ist. Sie zog mir den Haß beider Parteien zu. Aber das war eine Kleinigkeit, denn sie brachte mir zu gleicher Zeit Lessings Bekanntschaft und durch Ihn Moses Bekanntschaft zuwege, welches ich für das größte Glück meines Lebens halte.¹⁷⁾

Was den 17. Literaturbrief angeht, gehört seine Autorschaft zwar Lessing, aber er ist einer der „Literaturbriefe“, die ein gemeinsames Unternehmen von Nicolai, Lessing und Mendelssohn sind und zuerst als solche erörtert werden müssen.

16) Ebd., S. 486–487.

17) Zitiert aus dem Anhang zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Herausgegeben und kommentiert von Wolfgang Bender. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1972, S. 333–381. Hier S. 375–376. Vgl. auch Engel, Eva J.: a.a.O., S. 20: „Es besteht aber kein Zweifel, daß Nicolai den um vier Jahre älteren Verfasser (Lessing, S.W.) dieser zum Teil scharfen Besprechungen erst kennenlernte, nachdem dieser 1754 zufällig die ersten Druckfahnen der *Briefe über den Zustand* bei dem Verleger Voss fand.“ (Angabe in Klammern, S.W.)

Während sie (Lessings Mitwirkung, S.W.) traditionell gemeinhin isoliert und als hehres „wirkliches ‚Gericht der Kritik‘“ betrachtet wird, gibt es jüngstthin Stimmen, welche sie ebenso vereinseitigend zur Privatrache Lessings reduzieren. Bei beiden Sichtweisen aber dürfte kaum die Möglichkeit bestehen, dem *Gemeinschafts*unternehmen „Literaturbriefe“ angemessen beizukommen. Als solches wurde es denn bezeichnenderweise auch noch nie genauer untersucht.¹⁸⁾

Übrigens ist es auch umstritten, ob Lessing als Erster auf die Idee der „Literaturbriefe“ gekommen ist oder Nicolai. Nicolai hat selber einmal im Brief an Herder vom 24. Dez. 1768 bestätigt, dass Lessing der Erste war, „der die Idee zu diesem Werke hergab“¹⁹⁾. Als er sich aber gegen den unbekannten Verfasser des „Deutschen Museums“ verteidigte, der sein Talent als Literaturkritiker im Vergleich mit Lessing und Mendelssohn unterschätzt hatte²⁰⁾, hat er die Entstehungsgeschichte der „Literaturbriefe“ und seinen eigenen Anteil daran kurz zusammengefasst, und seine Urheberschaft der Idee dazu geltend gemacht, während er den „Gedanken, an einen verwundeten Offizier zu schreiben,“ Lessing zugeschrieben hat²¹⁾.

Endlich fiel mir ein: Wir haben so oft gesagt, man sollte schreiben, was wir sagen. Wir wollen also in Briefen niederschreiben, was wir in unsern täglichen Unterredungen sagen, wollen uns keinen bestimmten Zweck vorstellen, wollen anfangen, wenn es uns gefällt, aufhören,

18) Albrecht, Wolfgang: Nachwort zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Literatur betreffend. S. 481. (Angabe in Klammern im Zitat, S.W.) Vgl. auch Kommentar zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Litteratur betreffend. In: Ders.: Werke und Briefe in 12 Bänden. Bd. 4, S. 1050–1256. Hier S. 1053: „Auch wenn Lessing sich nach außen um Unabhängigkeit bemühte — an der von Nicolai und Mendelssohn herausgegebenen >Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste< wirkte er kaum mit —, kann kein Zweifel bestehen, daß er zur Gruppe der >Berliner< (Mendelssohn, Nicolai, Ramler) zählte.“

19) Zitiert aus dem Anhang zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Herausgegeben und kommentiert von Wolfgang Bender. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1972, S. 333–381. Hier S. 366.

20) Vgl. ebd., S. 370.

21) Vgl. ebd., S. 377.

wenn es uns gefällt, reden, wovon es uns gefällt; gerade so, wie wir es machen, wenn wir zusammen plaudern.

Dieser Vorschlag gefiel Lessingen, und er ward auf der Stelle näher bestimmt.²²⁾

Nach Bender kann man diese Äußerung Nicolais nicht als „Zeugnis gekränkter Eitelkeit“ auslegen²³⁾.

Nicolais Anteil an den „Literaturbriefen“ ist bisher zu gering eingeschätzt worden²⁴⁾, obwohl sie sein erstes, erfolgreiches Verlagswerk sind²⁵⁾. Das ist die Folge der ihm zugeteilten Position in der deutschen Literaturgeschichte. Nicolai hat sich nacheinander mit berühmten zeitgenössischen Schriftstellern, Philosophen und Gelehrten wie z.B. Goethe, Schiller, Kant, Fichte, usw. auseinander gesetzt, und sie haben auf ihn einen Generalangriff vorgenommen. Es war Goethe, der ihm einen schweren Schlag versetzt hat. Über Nicolais Parodie auf „Die Leiden des jungen Werthers“ wütend hat Goethe sofort ein Schmähegedicht „Nicolai auf Werthers Grabe“²⁶⁾

22) Ebd.

23) Vgl. Bender, Wolfgang: Nachwort zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Literatur betreffend. Herausgegeben und kommentiert von W. Bender. Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1972, S. 483–494. Hier S. 484.

24) Vgl. Albrecht, Wolfgang: Nachwort zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Briefe, die neueste Literatur betreffend. S. 483.

25) Vgl. Vierhaus, Rudolf: Friedrich Nicolai und die Berliner Gesellschaft. In: Friedrich Nicolai 1733–1811. Essays zum 250. Geburtstag. Hrsg. von Bernhard Fabian. Berlin (Nicolaische Verlagsbuchhandlung) 1983, S. 87–98, hier S. 94 und Engel, Eva J.: a.a.O., S. 48.

26) Das Gedicht lautet: Ein junger Mann — ich weiß nicht wie — / Verstarb an der Hypochondrie, / Und ward dann auch begraben. / Da kam ein schöner Geist herbei, / Der hatte seinen Stuhlgang frei, / Wie ihn so Leute haben. / Der setzt sich nieder auf das Grab / Und legt sein reinlich Häuflein ab, / Schaut mit Behagen seinen Dreck, / Geht wohl erathmend wieder weg, / Und spricht zu sich bedächtlich: / „Der gute Mensch, er dauert mich, / „Wie hat er sich verdorben! / „Hätt’ er ge — so wie ich, / „Er wäre nicht gestorben!“ Vgl. Goethes Werke. Weimarer Ausgabe. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger) 1887–1919. Abt. 1: Goethes Werke. Bd. 5, Abt. 1. Weimar 1893 (Fotomechanischer Nachdruck der Weimarer Ausgabe. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1987. Bd. 5), S. 159. Goethe erwähnt das Gedicht im 13. Buch der „Dichtung und Wahrheit“. Vgl. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. von Erich Trunz. Bd. 9: Autobiographische Schriften I. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal. Kommentiert von E. Trunz. München (Verlag C. H. Beck) 1989, S. 591.

verfasst, ihn dann in der Walpurgisnachtsszene im ersten Teil von „Faust“ als „Proktophantasmisten“ verspottet²⁷⁾ und schließlich seine literarischen Verdienste im 13. Buch der „Dichtung und Wahrheit“ verringert²⁸⁾. Seitdem ist Nicolai in der Literaturgeschichte, besonders in der, die Goethe in den Mittelpunkt der Beschreibung setzt, fast nie erwähnt worden.

IV. Schlusswort

Es war die Vorrede (1749) zu den „Beyträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters“, in der Lessing zum ersten Mal das englische Theater und Shakespeare erwähnt hat. Als die Theaterstücke, „die in Deutschland bisher am wenigsten sind bekannt gewesen, und die man als Muster in ihrer Art ansehen muß“²⁹⁾, hat er nämlich das englische und spanische Theater angeführt, und dabei Shakespeare als einen der Dramatiker genannt, die man in Deutschland nur dem Namen nach kennt, und die trotzdem die Hochachtung der Deutschen verdienen könnten³⁰⁾. Obwohl Lessing hier im Gegensatz zum 17. Literaturbrief Gottscheds Verdienste um das deutsche Theater eher freundlich bewertet, gibt es ein paar Stellen, die man für die Vorwegnahme der wichtigen Thesen sowohl seines eigenen 17. Literaturbriefes als auch von Nicolais 11. Brief geltend machen kann.

Sollte es hernach nicht möglich sein, dasjenige fest zu setzen, was jede Nation vor der andern vorzügliches und eigentümliches habe? Wir glauben, ja, und sind so gar überzeugt, daß aus keiner andern Sache das Naturell eines Volks besser zu bestimmen sei, als aus seiner

27) Vgl. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 3: Dramatische Dichtungen I. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von E. Trunz. München (Verlag C. H. Beck) ¹⁴1989, S. 130–131. und Anm. dazu (S. 571–572.).

28) Vgl. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 9, S. 590–592. Das auf der Seite 592 zitierte Gedicht hat übrigens in der Weimarer Ausgabe die Überschrift „„Die Leiden des jungen Werther“ an Nicolai“. Vgl. Goethes Werke. Weimarer Ausgabe: a.a.O., S. 160.

29) Lessing, Gotthold Ephraim: Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. In: Ders.: Werke und Briefe in 12 Bänden. Bd. 1, S. 723–934. Hier S. 728.

30) Vgl. ebd., S. 729.

dramatischen Poesie. [. . .] Das ist gewiß, wollte der Deutsche in der dramatischen Poesie seinem eignen Naturelle folgen, so würde unsre Schaubühne mehr der englischen als französischen gleichen.³¹⁾

Besonders die erste Hälfte des Zitats oben erinnert uns an Nicolais Aussage am Anfang des 11. Briefes: „Der ehrliche Mann, könnte doch wohl recht haben, der behauptet hat, daß man den Charakter, und die Neigungen eines Volkes am besten aus seinen Schauspielen beurtheilen könne“ (S. 117). Es ist nicht geklärt, ob Nicolai diese Vorrede gelesen hatte, bevor er die „Briefe“ verfasst hat.

Im 4. Stück (1758) der „Theatralischen Bibliothek“ hat sich Lessing zum zweiten Mal mit dem englischen Theater und Shakespeare auseinander gesetzt. Hier hat er allerdings J. Drydens „Essay of dramatic poesy“ (1668) teilweise ins Deutsche übersetzt und Drydens Meinung über das englische Theater und Shakespeare vorgestellt, oder womöglich könnte man sogar sagen, dass Lessing hier seine eigene Meinung äußert, indem er sich auf Dryden beruft³²⁾. Inzwischen hatte aber die durch die „Briefe“ veranlasste Zusammenarbeit Lessings mit Nicolai und Mendelssohn schon angefangen, und unter ihnen waren z.B. Briefe über das Trauerspiel gewechselt worden. 1756 hatte Nicolai außerdem die „Geschichte der englischen Schaubühne“ fertig geschrieben, die auch im 4. Stück der „Theatralischen Bibliothek“ veröffentlicht wurde. Zu dieser Zeit war Nicolai über England mehr informiert als Lessing, und man sagt, dass es Nicolai war, der Lessing die von Th. Cibber verfasste Biographie Drydens ausgeliehen hat³³⁾.

Bei dieser ineinander greifenden Zusammenarbeit ist es sehr schwierig festzustellen, ob Lessing Nicolai beeinflusst hat, oder umgekehrt. Was die vortrefflichen Charaktere in Shakespeares Dramen z.B. betrifft, hat J. E. Schlegel schon vor Nicolais 11. Brief in seiner „Vergleichung“ auf diese

31) Ebd.

32) Vgl. Wolffheim: a.a.O., S. 24.

33) Vgl. Kommentar zu: Lessing, Gotthold Ephraim: Theatralische Bibliothek. 4. Stück. In: Ders.: Werke und Briefe in 12 Bänden. Bd. 4, S. 872–917. Hier S. 875.

hingewiesen³⁴⁾. Und Wolffheim meint, „die Übersetzung des Essays in der ‚Theatralischen Bibliothek‘ und der 17. Literaturbrief gehören für Lessing selbst zusammen; es scheint nicht erlaubt, diesen isoliert, von Drydens Essay abgetrennt, zu betrachten und so den geistesgeschichtlichen Standort Lessings allein vom 17. Literaturbrief her zu erwägen“³⁵⁾. Deswegen ist es auch nicht so produktiv zu versuchen, auf die Urquelle der Thesen über das englische Theater und Shakespeare von Lessing und Nicolai zurückzugehen.

In den sechziger Jahren erscheint Wielands Übersetzung von Shakespeare. In den siebziger Jahren kommt Eschenburgs vollständige Übersetzung von Shakespeares Werken in die Welt, und gleichzeitig fängt eine noch intensivere Shakespeare-Aufnahme und Aneignung z.B. durch die Stürmer und Dränger an. Lessings und Nicolais Bemühungen waren in dem Sinne ebenbürtig wichtig, dass sie die Vorstufe dazu gebildet haben, die als ein Ganzes noch stärker beachtet und erörtert werden muss.

34) Vgl. Schlegel, Johann Elias: Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs bey Gelegenheit des Versuchs einer gebundenen Uebersetzung von dem Tode des Julius Cäsar, aus den Englischen Werken des Shakespear. Berlin 1741. In: Wolffheim, Hans: Die Entdeckung Shakespeares. Deutsche Zeugnisse des 18. Jahrhunderts. Hamburg (Hoffmann und Campe Verlag) 1959, S. 96–115. Z.B. S. 103.

35) Wolffheim, Hans: a.a.O., S. 24.